

Johann Caspar Lavater – «Der Hoffer des selten Gehofften»

Zum 200. Todestag am 2. Januar 2001 ¹

Einleitung

VON MARTIN ERNST HIRZEL

«Der Hoffer des selten Gehofften» – unter diesem Thema, das sowohl den Menschen wie auch den Theologen Lavater charakterisiert, standen die drei kurzen Vorträge, die aus Anlaß des 200. Todestages von Johann Caspar Lavater (2. Januar 1801) am Sonntag, 2. Januar 2001, in der Kirche St. Peter in Zürich gehalten wurden.

Die musikalisch umrahmte Gedenkstunde fand in der Kirche statt, in welcher am 4. Januar 1801 Lavaters Abdankungsgottesdienst gehalten worden war. Die Kirche St. Peter hatte den Zustrom an Trauergästen kaum fassen können. Die Familie, Freundinnen und Freunde, Gemeindeglieder, Verehrer und Verehrerinnen hatten dann zusätzlich am 26. Februar 1801 Gelegenheit, an einer musikalischen Trauerfeier im Großmünster Lavaters zu gedenken. Für Lavater hatte also nicht zugetroffen, daß der Prophet im eigenen Lande nichts gelte. Lavater, zu dessen Tod eine führende britische Zeitschrift anerkennend festgestellt hatte, daß er «for many years, one of the most famous men in Europe» gewesen sei»², war auch in seiner Heimatstadt eine außergewöhnliche Berühmtheit gewesen. Dies bestätigte sich in der diesjährigen Gedenkstunde zum 200. Todestag, an der eine große Anzahl Menschen teilnahm. Dies erstaunt angesichts der Tatsachen, daß sein Werk kaum mehr bekannt ist und nicht einmal ein Denkmal in Zürich an Lavater erinnert. Dessen Schicksal ist symptomatisch für die Rezeption Lavaters. Noch am Tage seiner Abdankung beschloß die Kirchenpflege St. Peter unter dem mächtigen Eindruck von Lavaters facettenreicher Persönlichkeit und vielfältiger Tätigkeit die Errichtung eines Denkmals. Dies sollte jedoch in einer Stadt wie Zürich, die sich mit Denkmälern schwertat, nicht so einfach sein. Als dann nach langen Diskussionen endlich die vom Stuttgarter Bildhauer Johann Heinrich Dannecker in

¹ Drei Vorträge, gehalten anlässlich der Gedenkstunde in der Kirche St. Peter in Zürich, am Sonntag, 2. Januar 2001. Für die Drucklegung wurden sie geringfügig überarbeitet und mit Anmerkungen versehen.

² «The Scots Magazine» (LXIII, 79). Hinweis auf Zitat bei John *Graham*, *Lavater's Essays on Physiognomy. A Study in the History of Ideas*, Bern etc. 1979, S. 85.

Carrara-Marmor geschaffene Marmorbüste im Frühjahr 1805 in Zürich eintraf, sah man von der Aufstellung im Garten des Waisenhauses mit der Begründung ab, daß sie dort «der Schadenfreude böswilliger Buben preisgegeben wäre.»³ Sie verschwand darauf für über mehr als hundert Jahre hinter einer geschlossenen Türe der Stadtbibliothek. Einerseits waren also mit zunehmender Distanz zum lebenden Lavater nicht mehr genügend Gründe vorhanden, ihn mit einem Denkmal in Erinnerung zu rufen. Sein «Nachruhm» konnte nicht durch seine unzähligen Werke gesichert werden,⁴ denn abgesehen von den *Physiognomische[n] Fragmente[n]* wurden sie kaum mehr rezipiert. Lavaters Werke waren in hohem Maße Teil der Kommunikationstätigkeit von Lavaters Persönlichkeit gewesen, welche er als Pfarrer, Dichter, Schriftsteller, Publizist und Seelsorger entfaltet hatte. Auf der andern Seite war es die Ausstrahlung der Zeit seines Lebens umstrittenen Persönlichkeit Lavaters, die es im Falle der Denkmalfrage nötig machte, die vorhandene Büste zu schützen. Diese Ausstrahlung ist andauernd, wie die Echos zeigen, welche die Gedenkveranstaltung und die Ausstellung «Johann Caspar Lavater (1741–1801). Das Antlitz – eine Obsession», die vom 9. Februar bis zum 22. April im Kunsthhaus Zürich stattfand, gehabt haben. Lavaters Name hat auch heute noch einen magischen Klang, seine Persönlichkeit, die Fülle seiner Tätigkeiten und Freundschaften sowie seine Menschlichkeit faszinieren.

Damals wie heute wußte sich Lavater dadurch Anerkennung zu verschaffen, daß er sich trotz seines oftmals gerügten Enthusiasmus nicht allein mit religiösen Interessen beschäftigte, sondern auch für die Menschen seiner Umgebung und für die politischen Ereignisse seiner Zeit ein wachsames Auge hatte. Lavaters mutigem politischem Engagement im Zusammenhang mit der französischen Besetzung, das in enger Verbindung mit seiner Reich-Gottes-Hoffnung stand, widmet sich der erste Vortrag von Pfr. Dr. Hans Stickelberger. Er bezieht sich dabei auf den letzten publizierten Text Lavaters «Zürich am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts» (1801), den er ein paar Wochen vor seinem Tod vollendete.⁵ Das bemerkenswerte Gedicht ist unten abgedruckt. – Wie sehr die Prävalenz von Lavaters eigener Persönlichkeit vor seinem Werk in seiner Konzeption der Gottebenbildlichkeit des Menschen und seiner über den Tod fortdauernden Perfektibilität begründet ist, zeigt u. a. der zweite Vortrag von Prof. Dr. Karl Pestalozzi anhand eines Überblicks über Lavaters wichtigstes theologisches Werk, die *Aussichten in die Ewigkeit* (1768–1773/78).

³ Konrad Escher, Der Plan für ein Lavaterdenkmal und sein Schicksal. Zur 200. Wiederkehr des Geburtsjahres und zum 140. Todestag J. C. Lavaters, in: Zürcher Taschenbuch, Zürich 1941, S. 100.

⁴ Zur Bibliographie Lavaters siehe Anm. 38.

⁵ Georg Gessner, Johann Caspar Lavaters Lebensbeschreibung, 3. Bd., Winterthur 1803, S. 519.

Ein Gespräch unter Freunden über die Möglichkeiten des Menschen im Horizonte seiner Gottebenbildlichkeit sollten letztlich Lavaters *Physiognomische Fragmente* (1775–1778) sein. Abgesehen von der Ausstrahlung von Lavaters Persönlichkeit war es dieses Werk, das dafür gesorgt hat, daß Lavaters Leben und Werk nicht ganz vergessen gegangen sind, sondern vielmehr zu neuen theologischen, literatur- und kulturgeschichtlichen Auseinandersetzungen einladen.

1.
Wie? darf ich meinen Blick erheben?
Soll ich mit Freuden, oder Leben
Beginnen, o Jahrhundert, dich?
Des Hoffens müde, darf ich's wagen,
Von Hoffnung noch Ein Wort zu sagen?
Wer lehret ächte Weisheit mich?

2.
Ach, das ich Hoffungsquellen fände!
Doch, wohin ich mein Auge wende,
Erblück' ich keiner Hoffnung Quelle,
Wer darf mir: „Hier ist Ausweg!“ winken?
Ich seh zur Rechten, und zur Linken
Nur Elend, Gram, Zerrütung nur.

3.
Jahrhundert, das wir heut begrüßen,
Soll dir die Freudenjahre fließen?
Was wirst du meinen Kindern seyn?
Wird bald der Thron hier auf Erden,
Des Glücks bald ein Ende werden?
Des Lebens werden wir uns freun'?

4.
Kommst du mit Kornerfüllten Halmen?
Kommst du, in deiner Rechten Palmen?
Wie? Oder, mit entblühtem Schwert?
Verwandelt Felder du in Äcker?
Kommst du, mit neuen Früchten schwanger,
Ein Nordjahrhundert, das verheert?

5.
Wie, oder — kommst du schön geschmückt
Von Gott, mit Allen, was beglückt,
Was edle Seelen hoch erfreut?
Ehrst du, was stets die Weisheit ehrte?
Lehrt du, was kein Jahrhundert lehrte —
Die Menschen endlich — Menschlichkeit?

6.
Kommst du zur Freude meiner Brüder
Voll Lieblichkeit vom Himmel nieder,
Mit milder, Segenvoller Hand?
Wirst du uns freyer athmen lassen?
Wird Lieb' und Eintracht uns umfassen?
Wird endlich frey mein Vaterland?

7.
Erwach mit neubelebten Sinnen,
Jahrhundert, das wir heut beginnen,
Und lern, was das Verschwundene lehrte!
O bau, kannst du's, weislich wieder,
Was das, so vorging, eig' herüber;
Sey kein Jahrhundert, das zerfällt!

8.
Und, willst du, mußt du je zerstören —
Zerstöhre nicht mit Kriegesbeeren —
Zerstöhre durch Gutes, Böses nur!
Zerstöhre durch weisse Gestirnsfäcke
Der Bosheit hochgeriefene Werke,
Von Tyranny die kleinste Spure!

9.
Vergöt're nicht der Menschheit Schanden,
Die sich zu Raub und Mord verbanden,
Und dann von Recht und Freyheit schreun!
Verheer tapf're Rechtsverweh'r,
Des Unrechts muthige Zeitführer,
Und deine Freude sey — erfreun!

10.
Religion und Lust an allen
Bemühungen, die Gott gefallen,
Seu täglich Aller Freude mehr!
Kein voriges Jahrhundert gleiche
Dem nun Begonnenen! Es weiche
Zum Abgrund aller Kaiser Heer!

11.
Nur Menschlichkeit und Gerechtigkeit rathen —
Und Demuth kröne uns're Thaten!
Beim Anfang laßt auf's End' uns sehn!
Die Zeiten schwinden . . . Laßt uns höhren,
Was die verschwundenen Zeiten lehren —
Und nur der Weisheit Pfad geh'n!

12.
Schwebt nicht in hohen Idealen,
Die Euch nur goldne Zeiten mahlen,
Beim Wachstum von Vernunft und Licht.
Es wird der Adams' Sohne keiner
Durch rednerische Dekrete reiner —
Gebieten läßt sich Tugend nicht.

13.
Oh fordert nicht Unmöglichkeiten
Von Menschen, die von allen Seiten
Begierlichkeit, zu Sklaven macht.
Wer will ohn' Adlers Aug' und Schwingen
Dem Adler gleich, zur Sonne dringen?
Ist Der nicht Loth, des' Jeder lacht?

14.
O Väter, Mütter, Söhne, Töchter,
Benehmt mich, künftige Geschlechter!
Nicht wegeränkest Aug' und Blick!
Erfahrung leh'r Euch weise werden.
Vollkommenheit ist nicht auf Erden.
Geträumt sic — und Ihr sinkt zurück.

15.
Was helfen Freyheitsbegehren?
Was nützen Franken = Messeren?
Was frommts, wenn man der Armuth lacht?
Oh eh'r Geschwäg von Treu und Glauben
Wenn man ein nie erhöhtes Rauben
Geschloß zum Besetze macht?

16.
Gerechtigkeit! Erwache wieder!
Komme, Friede, von den Himmeln nieder!
Oh Sitteneinstalt, kehr zurück!
Was Menschen = Namen trägt, das lebe
Für Wahrheit, Tugend nur, und strebe
Durch Edelthun nach ächtem Glück.

17.

Ihr schon gelübten Tugendlehrer,
Seyt durch das Beyspiel Tugendlehrer!
Erregt zum Rechtthum Herzenslust;
Zertrittet, wie verworfne Schlangen,
Der Herrschsucht leissiges Verlangen,
Der Härte Funten in der Brust!

18.

Uns müssen keine Namen blenden!
Kein drohend Wort uns Schrecken senden —
Vor uns erschreckt Tyrany!
Mätronn' und Greis und Mann, und Jugend,
Erfahre täglich, daß nur Tugend
Der Quell von Daseyns Freude sey!

19.

Nach Selbstverehrung stetes Streben
Religion ist wahres Leben —
Sagt, was gediehst je ohne Sie?
Macht Sie nicht alles dunkel helle?
Ist Sie nicht jeder Tugend Quelle?
Ist, wo Sie rein ist, Unrecht je?

20.

Woll dieses Lustgefäßs betrete,
Jahrhundert, ich dich nun, und beuge
Den Gott, der keine Zeit kennt, an!
Und sehe muthvoll: deinen Willen,
Ob lehre, Vater, mich erfüllen —
Ob führe mich der Wahrheit Bahn!

21.

Ich sehe Tag und Nacht, ich sehe,
Bis deine Vaterhand ich sehe,
Für mein gebundnes Vaterland.
In welche Tiefen; welche Mächte
Versenken Höhner aller Rechte
Versenkt' uns Stolz und Unrechtsand!

22.

Schau huldreich segnend auf uns nieder,
Bereine mit den Brüdern Brüder!
Es herrsche Fried' und Biederkeit!
Oh send' uns leuchtende Gedanken!
Laß Keinen je im Treisinn wanken!
Beym Recht sey Unerschrockenheit!

23.

Sey nicht ein strenger Unschuld-Näher —
Doch, schweigen mach die frechen Sprecher
Woll Rachsucht, Stolz und Bitterkeit.
Erdröthen müssen und erblaffen
Sie Alle, die die Wahrheit hassen,
Und bieder Herzensoffenheit.

24.

Laß reife Weisheit wiederkehren,
Laß lernen uns, was du willst lehren —
Erl' Freude, dann Bescheidenheit,
Und Lust an nützlicher Belehrung,
An Wahrheit, Lieb' und Bäckverehrung,
Und heiliger Gerechtigkeitt!

25.

Oh Menschenvater in dem Himmel,
Beym leidenschaftlichen Getümmel
Der Freiheitskruiser taumeln wir
In Unrecht, Jammer und Verbrechen . .
Laß nur Veranft und Tugend sprechen!
Und Ehrfurcht vor dem Recht und Die!

26.

Gott, ich erhebe Herz und Hände —
Mach' unserm Gland bald ein Ende!
Erwecke demuthvolles Flehn!
Erwecke viel Nathanael,
Hiskias, Davids, Samuele,
Die vor den Riß als Helden sich'n.

27.

Erwecke selbst aus unserm Schoosse
Demährte, weise, edle, grosse,
Erhabne Helden, die nichts scheün!
Die unser Blick im Herzen tragen;
Für sich nichts suchen — alles wagen,
Um Stifter unsers Heils zu seyn.

28.

Erantick Wittwen, Waisen, Kranke!
Erwed' den Glücklichen zum Danke,
Gieb Tugendfreunden Heidenmuth!
Entlarve Huchler! Straf die Frechen,
Verbiadre Laster und Verbrechen —
Und zeige dich den Guten gut.

29.

Den Tausenden, die nach Dir weynen,
Laß Hoffnung auf Dein Reich erscheinen,
Das Liebe, Freude, Wahrheit ist!
O möge nie das Laster siegen,
Nie Recht und Unschuld unterliegen,
Und fern seyn Herrschsucht, Trug und List.

30.

So will ich stehen — Fleht vereinig,
Wen Vaterlandes Gland peinigt!
Laßt muthvoll uns zum Vater sehn . .
Erlecht, ihr Reichen, und ihr Armen,
Des Himmels segnendes Erbarmen —
Gott. höhrt mit Lust vereintes Flehn.

31.

Nur fromme Demuth kann uns retten
Von allen Lasten, allen Ketten;
Nur treuer Sinn macht froh und frey.
Zum Himmel von der Erde wallen —
Erwirbt uns Gottes Wohlgefallen —
Und ruft das Reich des Herrn herbey.

32.

Reich Gottes! Sehnsucht aller Frommen!
Wirst du mit dem Jahrhundert kommen?
O seht: „Es kommt!“ wec sehen kann.
Ihn weiche Laster, Wagn und Leiden —
Es kommt mit gränzenlosen Freuden —
Macht ihm, durch fromme Demuth, Bahn!

"Zürich am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts"
gewidmet der Zürcherschen Jugend
von der Gesellschaft auf dem Musiksaal 1801
(verfasst von Johann Caspar Lavater, + am 2.1.1801)

I

VON HANS STICKELBERGER

«Der Hoffer des selten Gehofften.»⁶ Kaum ein anderer Text könnte diese Selbstbezeichnung besser illustrieren als das letzte große Gedicht, das Lavater der «Zürcherischen Jugend» zum neuen Jahrhundert 1801 als Neujahrsblatt widmete.⁷ Einen Tag nach dem Erscheinen, heute vor zweihundert Jahren, starb er. Die erste und die letzte Strophe dieses Gedichtes machen uns verständlich, was mit diesem «selten» gemeint ist:

Wie? darf ich meinen Blick erheben?
 Soll ich mit Freuden, oder Beben
 Beginnen, o Jahrhundert, dich?
 Des Hoffens müde, darf ich's wagen,
 Von Hoffnung noch Ein Wort zu sagen?
 Wer lehret ächte Weisheit mich?

«Des Hoffens müde.» Dieser Seufzer bezieht sich auf das letzte Lebensjahrzehnt Lavaters. Die revolutionären Umwälzungen in Frankreich hatten auch der Schweiz politische Veränderungen gebracht. Lavater, der sich in jüngeren Jahren mit den «Aussichten in die Ewigkeit» beschäftigte, wurde durch die Umstände gezwungen, sich auch über irdische Aussichten zu äußern. Mit großer Sprachgewalt hat er sich eingemischt in die Zeitereignisse, in Gedichten, in Predigten, in Briefen ans Helvetische Direktorium und an die «Grande Nation». Er gehörte nicht zu den Pfarrern, die es den Leuten recht machten – er machte es ihnen *überhaupt nicht* recht! Dieser zarte, immer ein wenig kränkelnde Mann schuf sich Feinde. Einmal wurde ihm ein Galgen an die Haustüre gemalt, und im Mai 1799 wurde er während eines Kuraufenthaltes in Baden verhaftet und zum Verhör nach Basel deportiert. Er äußerte auch einmal die Ahnung, er könnte auf der Kanzel von einer französischen Kugel getroffen werden. Am Ende seines Lebens war er des Hoffens müde. Seine

⁶ Aus einem handschriftlichen Kommentar Lavaters (herausziehbarer Karton) zu Johann Heinrich Lips (1758–1817), Johann Caspar Lavater, kolorierte Radierung, 1789, Privatbesitz Basel: «Wessen ist dies Bild? Ich will es Dir sagen: Es ist es / von dem Schwächsten, der doch in der Kraft des Stärksten sich stark fühlt ... / Bild des Freundes ists, der zu sehr von den Freunden geliebt wird – / Bild des Glaubenden ists, des Hoffers des selten Gehofften – / Bild des Sterblichen ists, der seiner Sterblichkeit Last fühlt; Bild des Begnadigten ists, der lebt im Schooße der Langmuth.»

⁷ Siehe Abdruck im Anhang.

Friedensappelle hatten nichts genützt, die Schweiz hatte ihre Freiheit verloren. Trotzdem schließt das Gedicht mit einer Hoffnung:

Reich Gottes! Sehnsucht aller Frommen!
Wirst du mit dem Jahrhundert kommen?
O fleht: «Es komm!» wer flehen kann.
Ihm weiche Laster, Wahn und Leiden –
Es kommt, mit gränzenlosen Freuden –
Macht ihm, durch fromme Dehmuth, Bahn!

«Reich Gottes.» Früher sprach Lavater vom tausendjährigen Reich, jetzt nennt er es Reich Gottes. Interessant ist, wie sich – trotz der Enttäuschung durch die Geschichte – die Hoffnung auf das Reich Gottes mit dem Kommen des neuen Jahrhunderts verknüpft. Das Religiöse und das Politische sind bei Lavater nie gänzlich getrennt. Man ist versucht, ihn zu einem religiösen Sozialisten *avant la lettre* zu machen. Es klingt wie eine magische Beschwörungsformel, wenn Lavater zur flehentlichen Bitte auffordert: «Es komm!» Das gilt dem Reich Gottes *und* dem neuen Jahrhundert, wobei kein Zweifel besteht, daß das Jahrhundert geprägt sein wird von den Fortschritten der Revolution.

Das Reich Gottes ist für Lavater das Reich Christi. Christus ist die Vermenschlichung Gottes und prägt nicht nur den Einzelnen, sondern die Geschichte. Lavater hatte auf Grund seines Glaubens an die Menschwerdung Gottes die Überzeugung, daß sich in der menschlichen Geschichte, und so auch im neuen Jahrhundert, etwas verändern werde. Dieses optimistische, dem humanen Fortschritt verpflichtete Geschichtsbild verband ihn mit dem Grundgedanken der Französischen Revolution. Lavater schrieb 1793 an einen Anhänger Dantons, Hérault de Séchelles, einen zornigen Brief; die Hinrichtung des Königs Louis XVI. hatte ihn aufgebracht: «Seit Nimrod» – das ist ein Unhold aus der Genesis – «bis auf Marat war die Welt nie so vieler Unmenschlichkeit unterworfen»⁸ wie jetzt. «Seitdem Ihr Euren guten König umgebracht und gemordet habt auf eine unerhörte Weise und auf die despotische Art, seitdem Ihr die Unverletzbarkeit verletzt habt, die Ihr ihm versichert hattet, seitdem Ihr auf seine Verteidigung keine Achtung mehr schluget, seitdem Ihr im Geschmack der Lisabonischen Inquisition handeltet, seitdem Ihr, den Dolch in der Hand, zur Freyheit zwanget, seitdem Ihr die bewegliche Köpfmaschine an die Stelle der zerstörten Bastille setztet, seitdem man nichts mehr sagen oder schreiben darf, was man unter den despotischen Königen sagen und schreiben durfte, seitdem zittre ich, wenn ich euch von Freyheit reden höre.»⁹

⁸ Schreiben Lavaters an Marie Jean Hérault de Séchelles, in: Ernst *Staebelin* (Hg.), Johann Caspar Lavaters Ausgewählte Werke, Zürich 1943, Bd. 4, S. 43.

⁹ Ebd., S. 42.

Und voller Pathos ruft Lavater aus: «Ihr treibet Spott mit uns Andern, mit dem Universum und mit dem künftigen Jahrhundert.»¹⁰ Hérault soll diesen Brief lächelnd mit den Worten beiseite gelegt haben: «Die Leute verstehen unsere Situation nicht.»¹¹ Hat Lavater nicht verstanden, was in Frankreich und im eigenen Lande vorging? Ich möchte dieser Frage in aller Kürze nachgehen.

Wie gesagt, Lavater hatte noch 1791 ein positives Bild von der Revolution. Er schrieb ein begeistertes Lied eines Schweizers zu den Ereignissen in Frankreich, fragt hoffnungsvoll, ob es denn wahr sei, daß kein Ministertigerzahn mehr des Landes Mark fresse. Es müsse in Frankreich auf das hinauskommen, was es in der Schweiz schon lange gebe – man denke an heutige Ratschläge der Schweiz an Europa! Er lobt Freiheit und Brüderlichkeit der Schweiz und dichtet an die Adresse der Franzosen: «Wir jauchzen Euch als Brüder zu: Seht uns als Brüder an!»¹² Freiheit gibt es nach Lavater nicht nur in den Kantonen, sondern er führt seinen eigenen Kirchensprengel in Freiheit, und auch sein Haus. Was Zürich tut, darauf sollen Frankreich und Deutschland hören!

Noch im April 1799 hält er eine Vorlesung über «Vorteile der Neuen Ordnung». Das neue System von Freiheit und Gleichheit werde in den «moralischen Eingeweiden» der Menschheit wirken. Es klingt fast wie Hegelsche Geschichtsphilosophie, wenn Lavater schreibt: Der «Wuchergeist» der Revolution werde «alles Gegebene auf die mannichfaltigste Weise» umsetzen.¹³ Obwohl er ein Feind der gewaltsamen Revolution sei, habe sie doch eine wohlthätige Wirkung, die nie erstickt werden könne: die Menschenrechte, die Gleichheit des Menschen vor dem Gesetz, die Abschaffung der Geburtsvorteile des Adels. Er nennt die Privilegierung des Adels einen «Irrwahn» und hat volles Verständnis für die «Adelbenedigung» des Volkes.¹⁴ Wer vom christlichen Bürgerrecht im Himmel predige, müsse auch dafür eintreten, daß die Staatsbürger auf dem Land dieselben Rechte erhalten wie die in der Stadt.¹⁵ Es brauchte damals in Zürich einigen Mut, so aufzutreten! Er prangerte auch die Pfarrer an, die das sehr zögerlich oder gar nicht sagten: «Wie musste alles klüglich angebahnt und von langer Hand wie unmerklich vorbereitet werden, um keine aristokratische Etikette zu beleidigen! Welch' ein behutsames Herumschauen, welch' ein unmännliches, zaghafte Abwägen.»¹⁶

Lavater verbindet die revolutionären Errungenschaften mit christlichen Hoffnungen und zitiert Bibelstellen, die in allen emanzipatorischen Bewe-

¹⁰ Ebd., S. 43.

¹¹ Ebd., S. 41.

¹² Lied eines Schweizers über die französische Revolution 1791, in: *Stäehelin*, S. 4.

¹³ Erwähnung einiger Vortheile und Nachtheile, welche Moral und Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu hoffen und zu fürchten haben, in: *Stäehelin*, S. 194.

¹⁴ Ebd., S. 196.

¹⁵ Ebd., S. 197f.

¹⁶ Ebd., S. 200.

gungen der Kirche wichtig wurden, bis zur feministischen Theologie (Galater 3, 28: «Hier ist weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Freyer»¹⁷, wobei auffällt, daß Lavater das «weder Mann noch Weib» wegläßt). Das Stichwort «Freiheit» ist es, welches ihn an der neuen Bewegung besonders fasziniert.

Aber nun ist es derselbe Begriff, der in seinem Mißbrauch das ganze Elend der neuen Ordnung offenlegt. Lavater kann sich maßlos erregen über ein helvetisches Dekret, das auf dem Briefkopf das Wort «Freiheit» trägt und unten Befehle erläßt, wie sie beim König nicht ärger waren.¹⁸ Spätestens seit der Guillotinerung des Königs überwiegen die Verwünschungen der Revolution die positiven Aussagen. Jetzt ist Gewalt im Spiel, bald auch Gewalt in der Schweiz, und das bringt Lavater zu äußerster verbaler Empörung. Er spricht von Terror, von Mord, von den «Räuberbanden».¹⁹ Wenn er gegen Robespierre und Konsorten loszieht, so überbietet er sich in der Erfindung neuer verbaler Waffen, wie er überhaupt großartig war im Bilden neuer Wörter. Er nennt sie: «Königsmordfestfeierer», «Inviolabilitätszusicherer» und «Inviolabilitätsviolierer», also solche, die Unverletzbarkeit zusichern und ihr Versprechen selbst verletzen. An Klopstock schreibt er folgendes: «Noch mehr als aller Despoten Monarchismus verabscheue ich eine Mörderrotte, die mit aufgehobenen Dolchen Freiheit gebeut. Ich höre nicht gern eine Gassenhure ernsthaft von Scham und Keuschheit sprechen, aber noch weniger ein Prostibulum [Bordell] von Tyrannei und Freiheit ... Ich weiss kein Beispiel der Geschichte, wo mit so satanischer Kaltblütigkeit leidenschaftlicher und regelloser gegreult worden sei als in diesen Tagen in Paris gegreult wird.»²⁰

Die Frage, ob Lavater die revolutionären Ideen wirklich nicht verstanden hat, wie Héroult meint, muß ich übergehen. Ein kleiner Hinweis dazu geht von Lavaters Auslegung von Römer 13 aus, wo Paulus sagt, daß der Obrigkeit zu gehorchen sei, weil sie von Gott eingesetzt sei. Einerseits entdeckt man bei Lavater eine starke Obrigkeitshörigkeit, andererseits neigt er zu Widerstand und Ungehorsam gegen die Obrigkeit, wenn sie Gesetze und Befehle erläßt, die gegen das Gewissen sind.²¹

Lavaters Tätigkeit während der neunziger Jahre beschränkte sich aber nicht auf verbale Polemik. Er half mit bei der Linderung der Not, indem er z. B. französische Emigranten bei sich aufnahm und sein Haus zu einer Art Asylantenheim machte. Er förderte den Aufbau einer Hülfs-gesellschaft für die kriegsgeschädigten Schweizer und setzte sich nach dem Franzosenüberfall von 1798 für das katholische Nidwalden ein.

¹⁷ Ebd., S. 197.

¹⁸ Ein Wort eines freyen Schweizers an die grosse Nation, in: *Staehelin*, S. 137.

¹⁹ Ebd., S. 140.

²⁰ Zit. bei Oskar Farner, Ein Kämpfer aus Liebe, in: *Zwa X*, 1954–58, S. 122.

²¹ Predigt über die Pflichten gegen die Obrigkeit und den Zweck und die Bestimmung derselben, in: *Staehelin*, S. 177ff. Hier erweist sich Lavater als Reformierter reinsten Wassers.

Im September 1799 wurde er vor seinem Haus von einer französischen Kugel getroffen. Es ist bis heute ungeklärt, ob der Schuß zufällig losgegangen oder ob er bewußt auf den Mann gerichtet war, der gegen die Franzosen polemisierte. Jedenfalls hatte Lavater das Leiden nie gesucht. Da er aber wirklich litt, sah er sich auf dem Kreuzweg, den Christus gegangen war. So verwandelte sich ihm das Leiden zu einer neuen, hoffnungsvollen Lebensform. Es war ihm keine Frage, daß die Wunden, die er trug, Christi Wunden waren und daß sie ihm nicht zum Verderben, sondern zum Leben zugefügt wurden. So konnte er ausrufen: «Gottlob, ich lebe noch, und Gottlob, ich leide noch!»²² Es fällt uns nicht leicht, dieser Leidensfreudigkeit zu folgen. Lavater war von der Idee durchdrungen, daß das Leiden nicht *gegen* ihn gerichtet sei, sondern anderen dienen sollte. So bat er, man möge ihm den Namen des Soldaten, der auf ihn geschossen hatte, nicht nennen, man solle seinem Namen auch nicht nachfragen, sonst würde er, Lavater, noch mehr leiden, sollte dem Soldaten etwas Übles zustoßen. Das war es wohl, was Lavater mit seinem eigenen Leiden bezeugte: Freiheit, die nur von Gott kommen und durch keine Revolution erkämpft werden konnte, die Freiheit vom Gesetz der Rache, die Freiheit vom Gesetz der Gewalt und der Ich-Sucht. So ist es wohl Lavaters selten erhofftes Ziel gewesen, daß Gott selbst die Revolution in den menschlichen Herzen und in den menschlichen Verhältnissen herbeiführen werde. «Es komm!» das Reich Gottes und mit ihm das neue Jahrhundert, ruft Lavater in der letzten Strophe seines Neujahrsgedichts aus. Man verstand in Paris den «grand Jongleur de l'Helvétie» nicht²³. Man verstand Lavaters tiefstes theologisches Anliegen nicht. Für das selten Gehoffte, von Gott Gehoffte hatte man dort jeglichen Sinn verloren. Und das war es, was Lavater im Innersten traf. Die Revolutionäre waren nicht nur Feinde der Kirche und der Priester, sie waren Gottesmörder. Dabei ist es Gott selbst, der in der Gottesebenbildlichkeit des Menschen den Grund zu jeder wahren Veränderung gelegt hat. *Das* war es, was Lavater den Impuls gab, als Sterbender dieses hoffnungsgeladene Gedicht aufs neue Jahrhundert zu schreiben.

²² Kurt Guggisberg, Johann Caspar Lavater und die Idee der «Imitatio Christi», in: Zwa II 1939–43, S. 363.

²³ Vgl. Kurt Guggisberg, Johann Caspar Lavater und David Müsli. Ein Briefwechsel, in: Zwa VII 1939–43, S. 572.

II

VON KARL PESTALOZZI

Überblickt man Lavaters Leben und Wirken, so erscheint der sogenannte «Grebelhandel» als die für alles weitere entscheidende Weichenstellung: Unter dem Eindruck der politischen Reformideen seines Lehrers Johann Jacob Bodmer hatte der einundzwanzigjährige Lavater zusammen mit seinen Freunden Johann Heinrich Füssli, dem späteren Maler, und Felix Hess in einem anonymen Flugblatt den korrupten Zürcher Landvogt Grebel angegriffen, was schließlich dessen Verurteilung und Landesverweisung zur Folge hatte. Diese patriotische Tat begründete Lavaters Ruhm, aber auch sein Bewußtsein, unmöglich Scheinendes erreichen zu können – mit Gottes Hilfe: Seinen Erfolg schrieb er auch Gebetserhörungen zu.

Folgenreich für seine geistige Entwicklung war, daß er danach auf den Rat seiner Umgebung länger als ein Jahr außerhalb Zürichs, in Norddeutschland verbrachte, in Barth in Schwedisch-Pommern, mit zwei längeren Aufenthalten im friderizianischen Berlin. Es war ein eigentlicher Bildungsaufenthalt, der seinen Horizont entscheidend erweiterte. Dort kam er mit bedeutenden zeitgenössischen Dichtern, Philosophen und Theologen in Kontakt. Aus seinem Reise-Tagebuch²⁴ geht hervor, daß er in Barth pausenlos, oft sogar während der Mahlzeiten, las, auch französisch und englisch, und sich mit dem Stand der aktuellen wissenschaftlichen, nicht nur theologischen Diskussion vertraut machte. Das wäre im damaligen Zürich so nicht möglich gewesen. Während dieses Auslandsaufenthaltes bildete sich heraus, was Lavater später sein «System» nannte, auch wenn sein Denken immer eher von spontanen Einfällen als von strengen Deduktionen gesteuert wurde.

In dieser Zeit liegt auch der Keim zu seinem ersten großen Werk, das Lavater als Theologen bekannt machte. Sein Gastgeber und Mentor in Barth war der lutherische Theologe Johann Joachim Spalding. Er war Autor des Erfolgsbuches «Betrachtung über die Bestimmung des Menschen» (1748), das die Unsterblichkeit des Menschen zum Thema hatte. Es erlebte nicht nur selbst mehrere Auflagen, sondern führte in Deutschland zu einem wahren Boom von Unsterblichkeitsliteratur. Man hat allein in den acht Jahren zwischen 1751 und 1758 54 selbständige Schriften zu diesem Thema gezählt. Denn – was überraschend sein mag: die Frage des Weiterlebens nach dem Tode war eng mit der aufklärerischen Auffassung von der Perfektibilität, der Vervollkommnung des

²⁴ Horst Weigelt (Hg.), Johann Kaspar Lavater, Reisetagebücher. Teil I (Texte zur Geschichte des Pietismus, Band 3). Göttingen 1997.

Menschen, verknüpft. Noch für Goethe war es zeitlebens undenkbar, daß die Entwicklung des Individuums mit dem Tod einfach abbrechen sollte.

Lavaters Beitrag zu dieser Debatte waren seine «Aussichten in die Ewigkeit», erschienen in drei Bänden in Zürich bei Orell, Gessner und Companie 1768–73, also als Werk des etwa Dreißigjährigen, später in einer weiteren Auflage und einem «Gemeinnützigen Auszug»²⁵. Davon soll nun eingehender die Rede sein als dem für Lavaters Denken und Wirken grundlegenden Kompendium seiner «Hoffnung des selten Gehofften».

Er versah es mit allerhand Vorsichtsmaßnahmen: Die einzelnen Kapitel sind als private Briefe an den Freund Johann Georg Zimmermann von Brugg, nun königlicher Leibarzt in Hannover, konzipiert und geben sich als gedankliche Vorarbeiten für ein künftiges Lehrgedicht über die Unsterblichkeit aus, damit als noch immer revidierbar. Lavater wählte dafür einen Stil des Fragens und Erwägens, der dem gebildeten Lesepublikum scheinbar anheimstellte, ob es ihm folgen wolle oder nicht. Aber doch nur scheinbar. Der 1778 erschiene vierte Teil, der ausschließlich Reaktionen auf die «Aussichten» behandelt, zeigt, daß sich Lavater im Grunde genommen nichts von seinen Visionen abmarkten ließ.

Die «Aussichten in die Ewigkeit» waren aus dem Versuch hervorgegangen, die Bibel und Erkenntnisse der zeitgenössischen Naturwissenschaft miteinander in Einklang zu bringen. Nicht, wie das sonst meistens geschieht, um den alttestamentlichen Schöpfungsbericht zu «retten», sondern im Hinblick auf die Person und Funktion Christi. Sein «Aha-Erlebnis», wie wir heute sagen würden, hatte Lavater bei der Lektüre des zeitgenössischen Biologen und Naturphilosophen Charles Bonnet. Am 10. Dezember 1765 schrieb er, wieder in Zürich, an Zimmermann: «Ich lese izt Bonnets *Contemplation de la Nature!* Gott, welche Seele! welch Genie! welch ein Herz! – Das ist ein Mann für mich. Doch er war es schon lange. Sein Buch ist izt meine Bibel – es macht mir aber die Bibel noch schätzbarer.»²⁶ Lavaters Begeisterung setzte sich wie meistens alsbald in Tätigkeit um: Er machte sich sogleich an die Übersetzung des zweiten Teils von Bonnets *Contemplation de la Nature* ins Deutsche und trat mit ihrem Verfasser in brieflichen Kontakt. In seinem ersten Brief an Bonnet bezeichnete er diesen als den Vater seiner «Aussichten in die Ewigkeit»²⁷.

Charles Bonnet in Genf, 21 Jahre älter als Lavater, hatte sich als Insektenforscher einen Namen gemacht und war schon als Zwanzigjähriger von der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris zum korrespondierenden

²⁵ Johann Caspar *Lavater*, *Ausgewählte Werke* Band II: *Aussichten in die Ewigkeit* 1768–1773/78. Hg. Von Ursula *Caflich-Schnetzler*, Zürich 2001. Im folgenden zitiert als «Aussichten».

²⁶ *Aussichten* S. 18, Anm. 65.

²⁷ *Gisela Luginbühl-Weber* (Hg.), *Johann Kaspar Lavater – Charles Bonnet – Jacob Benelle. Briefe 1768–1790*. 2 Halbbände. Bern 1997, S. 5.

Mitglied ernannt worden aufgrund des auf 34tägiger Beobachtung beruhenden Nachweises der Parthenogenese der Blattläuse. Spätere Beobachtungen an Würmern, Raupen und Schmetterlingen verschafften ihm die Mitgliedschaft in der Londoner Royal Society. Die allmähliche Erblindung war es wohl, die Bonnet zu mehr naturphilosophischen Abhandlungen führte, in denen er das aus seinen exakten Naturbeobachtungen Gewonnene spekulativ verallgemeinerte und auch schon mit der Bibel in Einklang zu bringen suchte.

Aus dem, was Lavater von Bonnet übernahm, war in erster Linie Bonnets Lehre vom Keim fruchtbar. Bonnet hatte aus seinen Naturbeobachtungen den Schluß gezogen, daß im Keim – frz. *le germe* – als einem organischen Ganzen – *tout organique* – alles präformiert sei, was aus einem Lebewesen – Pflanze, Tier oder Mensch – später werden könne. Die spätere Entwicklung sei die eigentlich nur noch quantitative Entfaltung des im Keim ursprünglich Angelegten.

Bonnets Keimlehre wandte Lavater nun mit großer Kühnheit auf die biblische Lehre von der Gottebenbildlichkeit des Menschen an. Und den ursprünglichen Gottmenschen setzte er mit Christus gleich. Demnach war Christus der menschliche Keim, den jeder einzelne in sich trug und entwickelte wie Pflanzen und Tiere je den ihren. Jeder Mensch hatte demnach die Anlage in sich, Christus gleichförmig zu werden, zwar in individueller Abwandlung, aber unverdorben. Den Sündenfall bagatellierte Lavater zu einer wegblasbaren Staubschicht auf dem göttlichen Ebenbild. Diese Auffassung brachte Lavater gelegentlich auf die Formel «Christus, das Urbild der Menschheit». Was die Evangelien von Christus erzählten, lag somit als Möglichkeit in jedem einzelnen Menschen drin. In seiner späteren Dichtung «Pilatus» übersetzte Lavater konsequenterweise «*ecce homo*» nicht nur wie Luther mit «Sehet, welch ein Mensch», sondern auch mit «Seht den Menschen»²⁸.

Für Lavater stand damit fest, daß Wundertaten, wie sie die Evangelien von Christus und den Aposteln erzählten, nicht auf die damaligen Zeiten beschränkt waren, sondern jederzeit, auch in seiner Gegenwart, möglich seien dank der Kraft des Glaubens und des Gebetes²⁹. Er hielt deshalb unablässig Ausschau nach Zeitgenossen, die ihren göttlichen Keim, ihre Gleichförmigkeit mit Christus in einem erkennbaren Maße entwickelt hätten, und suchte mit ihnen in Kontakt zu kommen. Das berühmteste Beispiel ist Goethe. Dessen dichterische, für Lavater nun eben christusähnliche Wirkungskraft hatte er aus dem anonym erschienenen sog. Pastorbrief herausgespürt, worauf er die

²⁸ Ernst Staehelin (Hg.), Johann Caspar Lavaters Ausgewählte Werke. 4 Bände. Zürich 1943. Bd. 3, S. 85.

²⁹ Vgl. «Drey Fragen von den Gaben des Heiligen Geistes...», Johan Caspar Lavater Ausgewählte Werke Band III: Werke 1769–1771. Hg. von Martin Ernst Hürzel, Zürich 2002.

Bekanntheit mit dem Autor suchte³⁰. Daß sich Goethe später als dezidierten Nicht-Christen bezeichnete, mußte ihn entsprechend irritieren. Doch hielt er an der Hoffnung fest, Goethe werde sich dereinst doch noch zu seiner Christusförmigkeit bekennen. Daß Lavater auch in allerhand Wunderheilern, Wasserschauerinnen und Scharlatanen Christusgaben vermutete, machte ihn zum Gespött der Zeitgenossen, ohne daß er an seiner Grundanschauung irre geworden wäre. Indem Lavater in jedem irgendwie hervorragenden Menschen den entfalteten Christuskeim zu erkennen glaubte, billigte er ihm einen gottähnlichen Rang zu. In den «Aussichten» ist die geistige Elite der Zeit namentlich versammelt.

Ausgehend vom Grundsatz «Christus, das Urbild der Menschheit»³¹ konzipierte Lavater nun auch seine Vorstellung von der Ewigkeit. Wie Christus würden alle ihm auf Erden in hohem Grade gleichförmig gewordenen Menschen auferstehen. Nach einer ersten Auferstehung, die der zweiten Auferstehung aller vorausginge, würden sie mit Christus zusammen das in der Johannes-Apokalypse verheißene tausendjährige Reich Christi auf Erden bilden.

Das nun war das Gewagte an Lavaters «Aussichten in die Ewigkeit», daß er erst in zweiter Linie von der Ewigkeit, d. h. der allgemeinen Auferstehung nach dem Ende aller Zeiten, handelte, aber schon im ersten Brief die für alles weitere grundlegende These einführte, Ziel der Geschichte sei ein tausendjähriges Reich Christi auf Erden. Lavater bekannte sich zum Gewagten dieser These, wenn er nach der Aufzählung aller Bibelstellen, die ihm dafür zu sprechen schienen, schreibt:

«Sie sehen also, mein Freund! daß die Lehre von einem tausendjährigen irdisch-moralischen Reiche des Messias und der damit verbundenen Auferstehung der vorzüglich Gerechten etwas mehr, als ein fanatischer Traum und ein Spiel der Einbildungskraft ist. Ich kenne zwar Gottesgelehrte und Weltweise genug, die herzlich über mich lachen würden, wenn ihnen dieser Brief zu Gesichte kommen sollte. Denn in der That, es ist wider den theologischen und philosophischen Bonton, anders als im Scherze vom tausendjährigen Reiche zu reden.»³²

Tatsächlich stellte sich Lavater mit der Annahme eines tausendjährigen Reiches Christi auf Erden in die ketzerische Tradition des sog. Chiliasmus oder Millenarismus. Dieser war in der alten Kirche von Hieronymus und Augustin und in ihrem Gefolge auf dem Konzil von Ephesus 431 ausdrücklich zur Irr-

³⁰ Vgl. vom Vf., Lavaters Hoffnung auf Goethe, in: Karl Pestalozzi/Horst Weigelt (Hg.), *Das Antlitz Gottes im Antlitz des Menschen* (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus Bd. 31). Göttingen 1994, S. 260–279.

³¹ Lavater an Goethe am 30. Nov. 1773: «Sage mir, ist Christus nicht *Gottes Ebenbild* u. Urbild der Menschheit?» Heinrich Funck (Hg.), *Goethe und Lavater. Briefe und Tagebücher* (Schriften der Goethe-Gesellschaft, Band 16). Weimar 1901, S. 9.

³² *Aussichten* S. 115/6.

lehre erklärt worden, weil die Kirche bereits das Reich Gottes auf Erden repräsentiere. Auch Luther hatte den Chiliasmus abgelehnt und deshalb Thomas Müntzer bekämpft wie Zwingli die Wiedertäufer, wie man aus Kellers Novelle «Ursula» weiß, und nur am Rande des orthodoxen Luthertums, im 18. Jahrhundert vor allem dann bei den Pietisten, war die Lehre vom tausendjährigen Reich wieder akzeptabel geworden. Unter Lavaters pietistischen Zeitgenossen vertraten Bengel, Oetinger und Jung-Stilling chiliastische Ideen, ohne daß jedoch zwischen ihnen und Lavater eine Abhängigkeit nachgewiesen werden könnte. Lavater war kein Pietist. Bei Lessing und Kant wird der Chiliasmus verweltlicht zur Hoffnung auf ein Reich des Geistes resp. auf den «ewigen Frieden». In unseren Köpfen ist «das tausendjährige Reich» dadurch belastet, daß die Nationalsozialisten diese Idee propagandistisch mißbrauchten, was Ernst Bloch, den Anwalt des «Prinzips Hoffnung» im 20. Jahrhundert, einmal zur Bemerkung veranlaßte, «daß diese verdrehte Sache einmal in besseren Händen war». Zum Beispiel eben bei Lavater. Heute hat sie wohl endgültig ausgedient, nicht zuletzt wegen ihrer für uns bedenklichen antijüdischen Implikationen, daß dem Anbruch des tausendjährigen Reiches die Bekehrung der Juden vorausgehen müsse.

Lavater berief sich zwar auf dieselben Bibelstellen wie frühere chiliastische Bewegungen. Aber die unumstößliche, lebenslange Gewißheit seiner Hoffnung auf das tausendjährige Reich Christi auf Erden beruhte auf ebenjener Überzeugung, die seine eigene Entdeckung war und ihm ganz allein angehörte, daß die erreichbare Christusförmigkeit Einzelner auf Erden eine Fortsetzung haben müsse, in der diese untereinander und mit Christus eine ideale Gemeinschaft bildeten. Dabei changierte sein tausendjähriges Reich auf irritierende Weise zwischen Jenseits und irdischer Zukunft. Es gibt, außerhalb der «Aussichten», Hinweise darauf, daß Lavater den Anbruch seines tausendjährigen Reiches für unmittelbar bevorstehend hielt und kaum weniger in einer ständigen Naherwartung lebte als die ersten Christen. Als die Französische Revolution ausbrach, scheint er einen Moment lang geglaubt zu haben: «Jetzt kommt's!», ehe er dann zu einem der unerschrockensten und entsprechend verhasstesten Streiter gegen französische Übergriffe in der Schweiz wurde.

Den Hauptteil der «Aussichten» nehmen äußerst kühne spekulative Schilderungen ein, wie die Bewohner des tausendjährigen Reiches ausgestattet sein und wie sie untereinander kommunizieren werden. Dabei verallgemeinert Lavater zum einen, was in der Bibel dem verkörperten Christus zugeschrieben wird. So werden etwa die Auferstandenen einen Lichte Leib haben und mit Lichteffekten untereinander kommunizieren können. Andererseits werden die Fähigkeiten, die der Mensch jetzt schon hat, als ins Unermeßliche gesteigert vorgestellt, z. B. die Sehfähigkeit über Teleskop und Mikroskop hinaus. Unter der Hand nähern sich die «Aussichten» dabei gelegentlich einer Science-fiction in der Art des gleichzeitig – 1771 – erschienenen Zukunftsromans von

Louis-Sébastien Mercier «L'an 2440» mit dem Untertitel «ein Traum aller Träume», der allerdings seine utopischen Vorstellungen in Paris lokalisiert³³.

Zu welchen Allmachtsphantasien sich Lavater dabei aufschwingt, können die folgenden Sätze aus dem Schluß des ersten Bandes illustrieren:

«Alles und alles zusammengenommen, wird es also wol keine bloß dichterische Vermuthung mehr seyn, daß die physischen Kräfte der verklärten Christen unbestimmlich groß seyn werden; insonderheit, da sie nach dem Maasse der immer wachsenden Erkenntniß, der immer reinern und ausgebreitern Liebe oder Beglückungslust, ohne Aufhören wachsen können und werden, und sich nothwendig im Wachsthum nach der Progression der Quadrate verstärken müssen. – Unaussprechlich glänzende Aussicht, die alle Nerven des Leibs und der Seele mit süßer Entzückung erschüttert! Ich, ich werde einst thun *können*, was ich thun *will*... Die Hand, die diese Feder führt, – wird, so oft ich es nöthig finde, sich über Welten ausbreiten, und Sonnen ihre Bahn weisen. Meines Gottes und Erlösers voll werde ich alle Gedanken meiner Seele, denen er seinen Beyfall zuwinken wird, wirkklich machen, – zu gleicher Zeit, in tausend Welten, die verschiedensten Wirkungen mittelbar und unmittelbar hervorbringen können! (...) Pläne, die ganze Weltsysteme umfassen, Jahrtausenden ihr Schicksal bestimmen, können uns nicht mehr erschrecken, nachdem wir uns einmal einer unendlichen Kraft bewußt sind, die uns entweder eingepflanzt ist, oder zu Gebot steht; – Kurz, alles ist uns möglich; denn wir sind auch in diesem Sinn Mitgenossen und Theilhaber der göttlichen Natur.»³⁴

Sätze wie diese beanspruchten nicht, wahr zu sein wie ein philosophisches System. Sie verfolgten die pädagogische Absicht, die Leserinnen und Leser dazu zu bringen, ermuntert durch die Aussicht auf solch großartige Konsequenzen, in die Nachfolge Christi zu treten und den Christus in sich auszubilden. So verstand es Herder, als er an Lavater schrieb:

«Alles, was sich von ihren «Aussichten» würrklich auf dies Leben bezieht, was mich würrklich hier *entwickelt*, aufmuntert, weiter bringt, was hier schon den moralischen Sinn, den *künftigen Engel* in mir *unmittelbar rühret*: liebster Freund, wie manchmal hätte ich Sie darüber umarmen mögen! und wie wünschte ich, einen Genius bei mir zu haben, der mir jedesmal, auch im kleinsten Zustande meines Lebens genau sagte: «Siehe, *hier* ist gerade der *Keim* der Zukunft! der Vervollkommnung! des Himmels!»³⁵

³³ Herbert *Jaumann* (Hg.), Louis-Sébastien Mercier, Das Jahr 2440. Ein Traum aller Träume. Aus dem Französischen übertragen von Christian Felix *Weisse*. Frankfurt 1989 (insel taschenbuch 1162).

³⁴ Aussichten S. 362/3.

³⁵ Herder an Lavater am 30. Oktober 1772. Johann Gottfried *Herder*, Briefe. 2. Band, Mai 1771–April 1773, bearbeitet von Wilhelm *Dobbeck* und Günter *Arnold*. Weimar 1984. S. 255.

Sonst freilich verfuhr Herder sehr kritisch mit den «Aussichten in die Ewigkeit», wie Goethe, der den dritten Teil rezensierte³⁶, übrigens auch.

Dieser kurze Blick auf Lavaters «Aussichten in die Ewigkeit» sollte diese in Erinnerung rufen, aber auch einen Eindruck von dem Fremden, ja Befremdlichen vermitteln, das Lavaters Hoffnungsdenken heute für uns hat. Dieses Befremdliche liegt zum einen in der Argumentationsweise, die sich nicht wie die seiner aufgeklärten Zeitgenossen auf Vernunft und Erfahrung beruft, sondern mit einer willkürlichen Kombination von Bibelstellen und Naturanalogien arbeitet. Das Befremdliche liegt zweitens im uns angemäßt erscheinenden Anspruch, das, was Lavater für sich als wahr erkannt hatte, als für alle verbindlich zu erklären. Und es liegt drittens im eigenwilligen, ja eigenmächtigen Umspringen mit den tradierten christlichen Glaubenswahrheiten. Und doch – vielleicht das Allermerkwürdigste: Es war dieses kuriose Hoffnungsgebäude, das Lavater selbst die Kraft verlieh und ihn motivierte, ein Leben lang unermüdlich im Dienste aktiver Mitmenschlichkeit tätig zu sein, die sehr vielen seiner Zeitgenossen Respekt, Zuneigung, ja Verehrung abnötigte und später noch einen Gottfried Keller vom «wackeren Lavater»³⁷ sprechen ließ.

Wenn man heute Lavater aktualisieren will, dann muß man ihn historisieren, d. h. den geschichtlichen Ort bestimmen, an dem er dachte und wirkte. Er steht – kurz gesagt – an der Schnittstelle zwischen traditionellem, christlichem Weltverständnis und dem sich anbahnenden, stark technisch orientierten, neuzeitlichen Fortschrittsdenken, das uns heute beherrscht. Er bejahte beides mit gleicher Begeisterung und unternahm auf eigene Faust den heroischen Versuch, beides nochmals zusammenzuzwingen. Das Ergebnis war seine pädagogische «Hoffnung des selten Gehofften», die im Grunde genommen ketzerisch war, was wohl nur dank der Beibehaltung der biblischen Sprache in der Zürcher Kirche keinen größeren Anstoß erregte. Und dank dem Charisma seiner Person, von der Goethe 10 Jahre nach Lavaters Tod in «Dichtung und Wahrheit» schrieb: «Ein Individuum, einzig ausgezeichnet wie man es nicht gesehn hat und nie wieder sehn wird, sah ich lebendig und wirksam vor mir.»³⁸

³⁶ Hanna Fischer-Lamberg (Hg.), *Der junge Goethe*. Band 3, Berlin 1966. S. 88–91.

³⁷ Gottfried Keller an Johann Salomon Hegi am 28. Januar 1849. Carl Helbling (Hg.), *Gottfried Keller, Gesammelte Briefe*. Band 1, Bern 1950, S. 213.

³⁸ Erich Trunz (Hg.), *Goethes Werke* (Hamburger Ausgabe, 7. Auflage). Bd. 10, München, S. 19.

III

VON ULRICH STADLER

Zu seinen Lebzeiten war Lavater unzweifelhaft einer der bekanntesten Autoren der Schweiz und eine europäische Berühmtheit. Von dieser Bedeutung ist heute nicht mehr viel zu erkennen. In den Buchhandlungen Zürichs, der Stadt, von der aus er seine Wirkung entfaltet hatte, wird man kaum auf Werke von ihm stoßen. Eine Gesamtausgabe gab es noch nie und wird wohl auch in absehbarer Zeit nicht verwirklicht sein. Selbst eine Auswahlausgabe seiner Werke ist gegenwärtig nicht auf dem Markt; eine solche ist erst jetzt in Vorbereitung.³⁹ Wenn man Glück hat, dann findet man ein kleines Reclam-Bändchen⁴⁰, in dem sich eine Auswahl der *Physiognomischen Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe* befindet. Lavaters sogenanntes Hauptwerk ist 1775–1778 in vier stattlichen Bänden in Winterthur und Leipzig erschienen. Es ist wohl eine der schönsten, gewiß aber eine der aufwendigsten deutschsprachigen Buchausgaben. An der Edition haben die bekanntesten Illustratoren des 18. Jahrhunderts und Autoren wie Merck, Sulzer, Lenz, Herder und vor allem Goethe mitgearbeitet. Die vier Prachtbände, die inzwischen Rekordpreise auf dem Antiquariatsmarkt erreichen,⁴¹ sind immerhin im 20. Jahrhundert dreimal in Faksimile-Ausgaben nachgedruckt worden. Ansonsten ist es nicht weit her mit neueren Buchausgaben von Werken Lavaters. Hat da die Germanistik, zumal die der Universität Zürich, geschlafen oder gar versagt?

Die Frage läßt sich nicht einfach mit einem klaren Ja oder Nein beantworten. Lavater ist ein seltsamer Schriftsteller, einer von der Sorte, die nicht durch ihre Werke überzeugt, sondern durch das, was sie selber *mit Hilfe* ihrer Werke und vor allem durch ihre Persönlichkeit ausgelöst haben. Der Vielschreiber Lavater ist – das mag paradox und unwahrscheinlich klingen – ein großer Autor ohne Werk. Seine Bedeutung war und ist jedenfalls nicht an seinen Werken zu messen, sondern in seiner Person und in seiner Ausstrahlungskraft zu

³⁹ Johann Caspar *Lavater*, Ausgewählte Werke in historisch-kritischer Ausgabe. Im Auftrag der Forschungsstiftung und des Herausgeberkreises Johann Caspar Lavater, Zürich 2001 ff. – Ein erster Band und ein Ergänzungsband dieser auf zehn Bände angelegten Ausgabe sind soeben erschienen: Bd. II: Aussichten in die Ewigkeit (1768–1773/78). Hg. v. Ursula *Caflisch-Schnetzler*, Zürich 2001, und Ergänzungsband: Bibliographie der Werke Lavaters. Verzeichnis der zu seinen Lebzeiten im Druck erschienenen Schriften. Hg. und betreut von Horst *Weigelt*. Wissenschaftliche Redaktion: Niklaus *Landolt*, Zürich 2001.

⁴⁰ Johann Caspar *Lavater*, *Physiognomische Fragmente* [...] Eine Auswahl. Hg. v. Chr. *Siegrist*, Stuttgart 1984.

⁴¹ Im November 1996 wurde vom Münchner Auktionshaus Hartung & Hartung ein keineswegs tadelloses Exemplar der Erstausgabe zu DM 8000.– angeboten (Auktion Nr. 84, Nr. 2141).

suchen. Letztere war in der Tat ganz einzigartig. Lavater war ein Kommunikationsgenie ersten Ranges. Er konnte wirklich mit Gott und der Welt Kontakte anknüpfen. Dabei polarisierte er seine Zeitgenossen und verwandelte sie in bedingungslose Verehrer oder aber in acharnierte Gegner. Zu den begehrtesten Anhängern etwa gehörte, zumindest eine Zeit lang, der in Brugg geborene Arzt Johann Georg Zimmermann (1728–1795), der in seinem Buch *Über die Einsamkeit* folgende Schilderung Lavaters gibt:

«Lavater sitzt bey seinem Mittagessen, unterhält seine Gesellschaft von allem was man will, steht auf, und schreibt, indem er in seiner Stube auf und nieder geht, ein Dutzend Briefe an seine Lieben und Getreuen. Dann kommt er wieder zu Tische, wo er der angenehmste, sanfteste, offenste und liebenswürdigste Gesellschafter ist. Dann steht er wieder auf, und schreibt an einer Predigt. Ganze Nachmittage und Abende hindurch, unterhält er sich mit vornehmen Damen, Fürstinnen sogar, und schreibt an ihrer Seite, unzählige Briefe von wenigen Zeilen in alle Welt, und dictirt zugleich ein Buch, seine Messiad zum Exempel. Menschen hingegen, die solche Geisteskraft nicht haben, unterbricht und zerstreuet Alles; dieß ist Schwäche, und diese Schwäche habe ich.»⁴²

Charakteristisch an dieser Schilderung ist, daß die Bewunderung für Lavater am Ende in eine Selbstanklage mündet. Der philosophische Arzt Zimmermann ist nicht gerade ein Nobody gewesen – er war immerhin selber ein bekannter Schriftsteller und hatte Lavater zur europäischen Berühmtheit verholfen⁴³ –, aber in der Gegenwart Lavaters überfällt diesen Mann nichtsdestoweniger ein Gefühl der Minderwertigkeit.

Zu den Lavaterianern zählten nicht nur die schon erwähnten Klassiker Herder und Goethe, sondern auch Fürsten wie etwa Franz von Dessau. In dessen wunderschönem Park ist noch heute eine Lavater-Büste aufgestellt. Freilich, mit Lavater dauerhaft befreundet zu sein, war keine leichte Sache. Der Dessauer Fürst, der dem Bürgerlichen aus der Schweiz das «Du» angeboten hatte, nahm den vertraulichen Umgangston später ausdrücklich wieder zurück, und der Weimarer Dichturfürst wendete sich besonders drastisch von Lavater ab, indem er sein Verhältnis zu diesem auf die barsche Formel brachte: «Pack Dich Sophist. Oder es gibt Stöße!»⁴⁴

⁴² Johann Georg Zimmermann, *Über die Einsamkeit*. Vier Theile. Zweite Auflage, Frankfurt und Leipzig 1785, Dritter Theil, S. 322.

⁴³ Zimmermann hatte im Februar 1772 ohne Wissen Lavaters dessen Abhandlung *Von der Physiognomik* im *Hannoverschen Magazin* drucken lassen. Die Resonanz dieser Veröffentlichung war so groß, daß noch im selben Jahr eine Buchausgabe unter Lavaters Namen in Leipzig erschien. Diese existiert gegenwärtig als Nachdruck im Buchhandel; s. Johann Caspar Lavater, *Von der Physiognomik*. Hg. v. K. Riba und C. Zelle, Frankfurt/M. und Leipzig 1991.

⁴⁴ Johann Wolfgang von Goethe [Oktavblatt] in: Goethes Werke. Hg. i. A. der Großherzogin Sophie von Sachsen, 1. Abt. 32. Bd., Weimar 1906, S. 446.

Nun ist die Schwierigkeit, mit Lavater befreundet zu bleiben, kein Argument gegen dessen Größe; im Gegenteil, sehr häufig sind gerade sogenannte große Persönlichkeiten besonders unfähig zu dauerhaften Freundschaften.⁴⁵ Und Lavater war eine solche; er besaß unzweifelhaft charismatische Züge.

Ich hatte jedoch noch mehr behauptet; ich hatte gesagt, daß Lavater eigentlich ein großer Autor ohne Werk sei. Daß er jedenfalls keine vollendeten, in sich abgerundeten und schlüssigen Werke geschaffen hat, möchte ich zumindest an den *Physiognomischen Fragmenten* kurz aufzeigen.

Wenn es ein Bibelwort gibt, das der protestantische Pfarrer Lavater nicht recht zur Kenntnis nehmen wollte, so war es Johannes 20, 29: «Selig sind, welche nicht gesehen und doch geglaubt haben.» Lavater wollte unbedingt sehen, mit eigenen Augen sehen. Er interessierte sich brennend dafür, wie Christus wohl ausgesehen haben mochte, und er interessierte sich fast ebenso brennend für das Aussehen jedes Menschen, weil er bei jedem einzelnen einen, wenn auch noch so schwachen Abglanz von Christus zu erblicken hoffte. Das menschliche Antlitz wurde ihm zur Obsession. «Das Antlitz – eine Obsession», so lautete zu Recht der Titel der Ausstellung über Lavater, die vom 8. Februar bis 12. April 2001 im Kunsthaus Zürich gezeigt wurde. Das menschliche Antlitz steht auch im Zentrum eben seines sogenannten Hauptwerks, den *Physiognomischen Fragmenten*. Darin geht es um die Beziehung zwischen dem Äußeren und dem Inneren, um die «Kenntnis der Gesichtszüge und ihrer Bedeutung» (I, 13).⁴⁶ Vom Äußeren, von den – vor allem festen – Gesichtszügen soll auf innere Qualitäten, also intellektuelle und moralische Eigenschaften geschlossen werden können. Die Physiognomik ist für Lavater – um die Reihe der offensichtlichen Widersprüchlichkeiten zu beginnen – eine Wissenschaft, ja sie wird – da gebraucht Lavater vorsichtshalber das Futur – «gewiß noch eine mathematisch bestimmbare Wissenschaft» werden (IV, 481). Andererseits behauptet er, sie sei keine wissenschaftliche Disziplin im strengen Sinn (I, 159 und 183f.), sondern eine Kunst, und große Künstler seien zugleich große Physiognomiker (III, 168). Aber auch in diesem Punkt macht er divergierende Aussagen, heißt es doch an anderer Stelle: «Die wenigsten Mahler sind Physiognomen» (IV, 429), die unerreichbaren Meister in der Physiognomik seien die Kinder (I, 66, 183 und IV, 187). Keineswegs, niemand könne von Natur aus schon Physiognomiker sein, man müsse diese Disziplin lernen, indem man ein-

⁴⁵ Vgl. Friedrich Schlegels Hinweis auf «den Erbfehler aller Größe» in: *Über Goethes Meister*, nämlich «die Fähigkeit[,] auch zerstören zu können» (Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Hg. v. E. Behler u. a., München, Paderborn 1958ff., 2. Bd., S. 146).

⁴⁶ Die vier Bände der *Physiognomischen Fragmente* werden nach der Faksimile-Ausgabe des Orell Füssli Verlags, Zürich 1968f. nachgewiesen, und zwar unter Angabe des Bandes in römischen Ziffern und der Seite in arabischen Zahlen, und zwar unmittelbar im Text nach dem jeweiligen Zitat; hier also z. B.: I, 13.

zelne Gesichtszüge sammle, ordne und vergleichend einander gegenüberstelle; erst dann könne man die Gesichter lesen lernen (II, 16; III, 309; IV, 135).

Solche widersprüchlichen Aussagen finden sich häufig in den vier Bänden. Sie sind auch anderen Lesern und Leserinnen aufgefallen, und man hat daraus geschlossen, daß Lavaters *Physiognomische Fragmente* als theoretisches Werk oder gar als eine philosophische Abhandlung nicht ernst genommen werden könnten und daß sie heute zu Recht auch keine Beachtung mehr finden dürften. Bei einem solchen abqualifizierenden Urteil wird freilich zumeist übersehen, daß der Autor gar nicht die Absicht gehabt hatte, ein in sich stringentes Werk zu schreiben. Schon in der Zugabe zur Vorrede des ersten Bandes hatte Lavater angemerkt:

«Man weiß es schon, daß ich weder Lust, noch Kraft habe, eine Physiognomik, oder irgend eine Art von physiognomischem System zu schreiben; – daß ich nur Fragmente zu liefern gedenke, die unter sich eben keine Verbindung haben und kein Ganzes ausmachen werden. Um alle Erwartung von irgend etwas Ganzem, Zusammenhängendem ganz zu zernichten, [...] war mein erster Gedanke, dieß Werk in Form eines Wochenblattes herauszugeben. Es fanden sich aber nachher Schwierigkeiten [...], so, daß ich diesen Gedanken fahren ließ» (Ia, 4r).

Ein Wochenblatt sind die *Physiognomischen Fragmente* nicht geworden, aber was sie geworden sind, ist ein Diskussionsforum, in dem verschiedene – zugegebenermaßen sich widersprechende – Ansichten nebeneinander stehen können. Gerade diese Widersprüchlichkeit fordert die Teilnahme, das Engagement der Lesenden heraus. Tatsächlich haben sie das in großem Maße getan: Das ganze gebildete Europa spaltete sich in Anhänger und Gegner der physiognomischen Betrachtungsweise. Lavater hat es wirklich verstanden, ein Publikum für sein Thema zu gewinnen; und das will etwas heißen, denn die vier Bände waren damals, also in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts, nicht gerade billig, und die Auflage der Erstausgabe war mit 750 Exemplaren nicht eben hoch.

Die außerordentliche Wirkung der *Physiognomischen Fragmente* verdankt sich indes in erster Linie dem Thema. Wer möchte nicht bestätigt bekommen, daß er aufgrund seiner Nase und seiner Stirnwölbung einen untadeligen Charakter und besondere Geistesgaben besäße. Andererseits bestand auch die Gefahr, daß diese vier Bücher ganz anderes zum Vorschein bringen könnten. Der erwähnte Zimmermann jedenfalls behauptet:

«Unkeuschheit weiß jedes Frauenzimmer von Erziehung zu verbergen, wenn sie will. Und eben darum hätte in Deutschland manche in jeder andern Rücksicht sehr liebenswürdige Dame, dem berühmten Lavater gerne die Augen ausgekratzt, als er seine Physiognomik herausgab, aus Furcht, er bringe etwas mehr Licht in diese so gemeinnützig dunkle Materie.»⁴⁷

⁴⁷ Zimmermann (wie Anm. 42), Zweiter Theil, S. 280.

Nicht nur die Frauen, auch die Männer mußten sich auf etwas gefaßt machen und reagierten darum mit gespannter Erwartung auf dieses allem Anschein nach wahrsagerische Buch. Nichtsdestoweniger läßt sich dessen Resonanz nicht allein aus dem Thema erklären. Die außerordentliche Wirkung der *Physiognomischen Fragmente* beruht auch auf Eigentümlichkeiten, die Lavater zugute gehalten werden können. Die eine ist die Sprache. Lavater lehnt sich ganz stark ans Mündliche an; er vergißt nie, daß er für Leser schreibt (die Leserinnen, die Frauen, spricht er nur höchst selten an). Seine Sätze sind durchzogen mit Ausrufezeichen, Einschüben, Absätzen und Gedankenstrichen. Es ist eine geradezu szenische, eine aufgeregte und aufregende, ja aufwirbelnde Prosa. Man muß sie laut lesen, um zu hören, wie dieser Autor seinen Lesern zusetzt:

«Ihr beobachtet die kleine Veränderung der Stelle des Polarsterns? Verwendet Tage darauf, auszurechnen, in welchem Jahrhundert er dem Pol am nächsten seyn werde – und ich verachte die Bemühung nicht. –

Aber daran liegt euch nichts, –

Daran liegt Vätern, Müttern, Kindererziehern, Lehrern, Freunden, Staatsleuten nichts, zu wissen, was aus einem Manne hätte werden können, oder noch werden kann? aus diesem oder jenem Jünglingskopf, so und so geleitet und gebildet, werden muß? [...]

Ihr bekümmert euch nur um die dießjährige vielleicht nur erzwungene Frucht – nicht um die Grundgüte des Baumes, der vielleicht mit geringer Wartung tausendfältige Früchte bringen kann, ob er gleich unter diesen oder jenen Umständen noch keine gebracht? – Ach, der warme Südwind hat dieses Baumes Blätter schwarz gesengt – und der Sturm seine halbreifen Früchte zu tausenden abgeworfen, und ihr wollt nicht wissen, ob der Stamm unverdorben geblieben sey?

Ich fühle, daß ich müde bin und müde mache [...]

Nur zweene Widersprüche führe ich noch an ...» (IV/34f.)

Nicht allein durch seine agitatorischen Sprache hat Lavater die Leser mit- einbezogen und erreicht. Er nahm auch Leserbriefe, die er nach dem Erscheinen der ersten Bände erhielt, in die späteren auf und stellte selbst auch abweichende Meinungen zur Debatte. Darum sind die *Physiognomischen Fragmente* wirklich kein abgeschlossenes, abgerundetes Werk eines einzelnen Autors namens Lavater. Sie stellen vielmehr einen Diskussionszusammenhang aus. Sie bieten so etwas wie ein demokratisches Forum der Meinungsbildung; und das war für die Zeit um 1775, und vielleicht nicht nur für diese vergangene, sondern auch für die unsrige, die heutige Zeit, eine nicht zu unterschätzende Leistung, ja man kann sagen: ein «selten Gehofftes».